Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 1

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hält an den kantonalen Einrichtungen fest, die ihrer Eigenart gemäß sind, aber sie will nicht einem Föderalismus der bloßen Negation und Zersetzung verfallen. Sie ist sich dessen bewußt, daß es Augenblicke gibt, in denen die kantonale Souveränität den lebenswichtigen Erfordernissen der Gesamtheit untergeordnet werden muß.

Auch für die Welschen, die jetzt noch ihren reaktionären Politikern Gefolgschaft leisten, wird die Zeit kommen, da sie einsehen werden, daß dieser Föderalismus nur dazu dient, die sozialen Auseinandersetzungen zu vergiften und das Land uneinig zu machen. Schon jetzt sehen sie mit Erstaunen, daß es dieselben Leute sind, die sich als Vorkämpfer des Föderalismus, des Prinzips gegenseitiger Duldung und der Achtung der Rechte eines jeden, bezeichnen, die als Politiker am autoritärsten und unversöhnlichsten auftreten und überall dort, wo sie die Meister sind, die Rechte der Minderheit mißachten und jeder Annäherung an die Arbeiterschaft den erbittertsten Widerstand entgegensetzen[4].

Gewiß muß der welsche Regionalismus gewahrt werden, aber ein Regionalismus, den das Bewußtsein der schweizerischen Einheit durchleuchtet. Man darf nicht vergessen, daß bei der Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft der Föderalismus zugleich das Prinzip der Verbündung bedeutet hat, den Grundsatz der Einheit im Sinne gegenseitiger Verpflichtung und Hilfsbereitschaft.

NEUE BÜCHER

Ludwig Hohl: Nuancen und Details. 128 Seiten. Verlag Oprecht, Zürich.

In dem Prospekt wird diesem Büchlein, das Lebens- und Kunstglossen aus redlichem Denken und redlicher Arbeitserfahrung aneinanderreiht, nachgerühmt, daß es aus »der integralen Art des manchmal orphisch dunklen Details« »Kontinente der Erkenntnis« erobere. Warum so dunkle und große Worte für Gedanken und Beobachtungen, deren Gehalt uns um so mehr anspricht, in je klarerer Form er zutage tritt? Und das geschieht erfreulicherweise sehr oft. Der von Hohl mit Recht so hochgestellte Hölderlin sprach ja auch nicht in Rätseln:

Lern' im Leben die Kunst,
Im Kunstwerk lerne das Leben,
Siehst du das eine recht,
Siehst du das andere auch.

Kann man das schlichter und tiefer sagen? Darum schätzen wir auch Formulierungen Hohls wie die folgenden: »Arbeit: nicht ein Gespenst wie jene meinen, die nicht arbeiten. Sondern ein Freund, ein Tröster, mit hartem Äußern, das abschreckt.« »Wie viele Male schon — und, wie mir scheint, auf wieviel Wegen auch — habe ich wiederfinden müssen, daß jeder etwas leisten muß durchaus nicht n u r aus sozialen Gründen, sondern vor allem auch seiner selbst wegen.« Oder wenn er die sinnlose Hatz nur als »Flucht vor dem Denken« charakterisiert: »Der Geistige geht nicht schnell ohne Grund ... Und doch sehe ich immer wieder welche auf der Straße, die eilen ohne Grund ... Kannst du dir Goethe oder Sokrates in dieser Weise rennend vorstellen?« Und wenn der-

---

[4] Waadtländisches Beispiel: Dank dem Majorzsystem werden von den 219 Sitzen im Großrat 21 den Sozialisten zugestanden; der ganze Kanton Waadt zählt zwei Lehrer, die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei sind. In der Sekundar- und höheren Schule ist kein Sozialist zu finden, sowenig wie im Gerichtswesen oder in der kantonalen Verwaltung.

gleichen Beobachtungen sich auch schon in der Spruchweisheit finden, so hat Hohl auch den Mut, konventionellen Annahmen zu widersprechen, die oft genug durchtriebener Popularitätssüchtelei entspringen. Welcher hohe Beamte, welcher Großindustrielle oder Bankdirektor stimmte nicht das Hohelied auf die Geschicklichkeit und Lebensweisheit des Handwerker- oder Bauernstandes an. Und manche Literaten und Poeten überbieten sie noch an Elogen. Hohl aber behauptet, daß es irrig sei, sie im Besitze von Kenntnissen zu wähnen, die nicht technisch oder erfahrungsmäßig von jedem Durchschnittsmenschen zu erlernen wären: »Jeder Intellektuelle, der sein Gehirn zu brauchen weiß, ist tüchtiger als ein durchschnittlicher Handwerker, sobald es sich darum handelt, etwas für beide gleichermaßen Neues zu schaffen.« Wobei natürlich Hohl sehr gut weiß, daß keineswegs jeder Intellektuelle sein Gehirn wirklich zu gebrauchen versteht und daß es umgekehrt unter den Handwerkern und Bauern — genau so wie unter den Proletariern, die nur die einfachsten Maschinen zu bedienen haben — viel mehr philosophische, erfinderische oder künstlerisch veranlagte Köpfe gibt, als der seine Klassenprivilegien in Wahrheit so ängstlich hütende Besitz wahrhaben will. Die Begabungen und die wahrhaft schöpferische Kraft sind in allen gesellschaftlichen Schichten und Berufen viel gleichmäßiger verteilt, als die oberen Zehntausend zugeben mögen. Ihnen den Weg zur persönlichen und gesellschaftlichen Leistung zum Wohle der Gesamtheit freizumachen, ist ja der Sinn des Sozialismus.

Gute Beobachtung steckt in der langen Betrachtung »Von der Überanstrengung«, die von den Kurieren handelt. Wer kennt nicht solche Hysteriker beider Geschlechter, die von einem Arzt zum andern laufen, von einem Kurort zum andern reisen, um nie Heilung zu finden. Denn die Erholung diene nur dem, der ihrer wirklich bedürftig ist. »Der eine wird geheilt, indem er ausruht, der andere, indem er arbeiten lernt.« Und noch eine Probe vom Schreiben: »Du sagst, du habest nichts Wichtiges zu schreiben — also unterlässest du es. So schreibe das Unwichtige; es wird vielleicht bedeutender sein als das Wichtige, das du schreiben würdest... Das, was du das Wichtige nennst, ist vielleicht gar nicht das Wichtige. Haben doch die meisten Leute eine seltsam falsche, eine verwirrte und zumindest unvollständige Vorstellung von dem, was der menschliche Geist ist. Wenn es so wäre, wie sie meinen, würde Goethe den Faust nicht haben schreiben müssen.« — Wer den Wert geistiger Selbsteinkehr zu schätzen weiß, und niemand, der auf irgendeinem Gebiet Bedeutendes leisten möchte, wird sie unterschätzen dürfen, der wird nicht ohne Gewinn zu dem Büchlein Ludwig Hohls greifen.

Martin Buber: Brief an Gandhi. (30 S. Verlag Die Gestaltung, Zürich.)

Es bedurfte einer starken seelischen Brüskierung, daß Buber sich zu diesem Protest gegen die Äußerungen seines sonst so von ihm verehrten Meisters Gandhi gedrängt fühlte. »Juden werden verfolgt, beraubt, mißhandelt, gepeinigt, umgebracht. Und Sie, Mahatma Gandhi, sagen, ihre Lage in dem Lande, in dem ihnen dies widerfährt, entspreche genau der Lage der Inder in Südafrika zur Zeit, als Sie dort Ihre berühmte Wahrheitskraft oder Seelenstärke-(satyagraha-)Kampagne eröffneten.« In der Tat, Gandhi hat im Falle der faschistischen Judenverfolgungen, die über die ganze Welt hin eine Woge des stupidesten und brutalsten Antisemitismus aufgewühlt haben, doch allzusehr den geschichtlichen wie den moralischen Maßstab verloren. In Südafrika galt die fremden- und rassenfeindliche Bewegung vor vierzig Jahren 150 000 zugewanderten indischen Händlern, die von den Afrikandern als unangenehme Konkurrenz empfunden und bekämpft wurden, während es sich bei der heutigen Judenverfolgung um die rassistisch-gehässige Ächtung und Austreibung von Millionen Andersstämmiger handelt, die zum größten Teil bereits seit Jahrhunderten im Lande wohnten und seit Menschenaltern verdientermaßen gleiche Bürgerrechte genossen. Und ein paar Ladenplünderungen in Südafrika standen in Mitteleuropa Massenmassacres und die Einäscherung von Tausenden von Synagogen

gegenüber. Gandhis verehrungswürdigste Eigenschaft, sein allmenschliches tiefes Einfühlungsvermögen, hatte ihn diesmal im Stich gelassen.

Mit Recht verweist Buber Gandhi wegen seiner Parteinahme für die Araber in der Palästinafrage auch darauf hin, daß den aus Südafrika vertriebenen Indern ja immer noch die Rückkehr in ihr großes Heimatland Indien möglich gewesen sei, während den Millionen geächteter, ausgeraubter Juden sich fast nirgends ein anderes Land als neue Heimat öffne. Gerade deshalb empfänden es die Juden als unerträgliches Unrecht, daß man ihnen nicht einmal in Palästina die Wiedererrichtung eines eigenen Staatswesens, einer Wahlheimat ihrer Seele gestatten wolle. Sich hierbei von England, ja sogar von einem Gandhi im Stiche gelassen zu sehen, errege die bittersten Gefühle. Und Martin Buber, der ja selbst in Palästina wohnt und das Wesen des zionistischen Staates kennt, legt in eindrucksvoll-feierlicher Sprache dar, daß die Juden um so mehr ein göttliches und menschliches Anrecht auf die Schaffung und den Ausbau eines solchen Staates hätten, als sie die arabische Bevölkerung ja gar nicht ihrer Existenz berauben wollten. Denn die höhere Bodenkultur, die sie dem verödeten Lande nachweislich zu bringen bestrebt seien, schaffe ja Lebensbedingungen für eine viel größere Bevölkerung, so daß Juden und Araber friedlich und glücklich nebeneinander leben könnten. Sicherlich: wenn nicht vom nazistischen Deutschland aus der rücksichtsloseste, fanatischste Antisemitismus als Hebel des rassistischen Imperialismus benützt worden wäre, und wenn dieser rassistische Fanatismus von den Achsemächten nicht inzwischen auch nach Palästina und Vorderasien exportiert worden wäre, hätten Juden und Araber auf beiden Seiten des Jordans sehr wohl gemeinsam einen neuen Staat und eine neue Kultur aufbauen können. Bei dem skrupellosen Expansionsdrang des Faschismus freilich scheint es, als ob erst noch einmal gewaltige Diktaturstaaten und rassistische Ideologien zusammenbrechen müßten, bevor wieder Vernunft und friedliches Zusammenleben der Völker und Rassen möglich sein werde.

Selbst dann aber, wenn das Problem Palästina im Sinne Bubers eine friedliche, glückliche Lösung finden sollte, bliebe für den weitaus größten Teil des Judentums das Problem der Heimat und des völkischen Schicksals noch ungelöst. Und da kein Land für die Aufnahme von fünfzehn Millionen Juden offen steht, denn die Guyana- und Tschadsee - Siedlungs - Offerten kommen ernstlich gar nicht in Frage, bleibt nichts übrig, als daß die Juden gleichberechtigte Bürger aller wirklichen Kulturstaaten bleiben und dort ihr Bestes für das Gedeihen, die Demokratisierung und Humanisierung dieser Länder zu leisten suchen. Gerade sie könnten zeigen, wie wahrer Patriotismus sich mit Weltgefühl und Internationalismus verschmelzen kann, ja verschmelzen muß, wenn der Menschheit künftig neue nationalistisch-imperialistische Exzesse und Katastrophen erspart werden sollen.

Miles: Deutschlands Kriegsbereitschaft und Kriegsaussichten im Spiegel der deutschen Fachliteratur. (Europa-Verlag.)

Die Schrift des ungarischen Verfassers hat bereits internationales Aufsehen erregt. Nachdem die ungarische Ausgabe unterdrückt worden ist, wird diese Neu-Edition um so mehr begrüßt.

Der Verfasser arbeitet mit seinen Zitaten in geradezu virtuoser Weise. Er gruppiert, er stellt die verschiedensten wirtschaftlichen und militärischen Feststellungen deutscher Autoren in ihre Zusammenhänge und läßt damit ihre Bedeutung plakatisch klar und aufdringlich werden. Aber man liest die Dokumentierung dieser kleinen Schrift mit Genuß und mit Freude. Leider ist die Schrift auch nicht ganz frei von Versehen. So wird die Stimmenzahl der deutschen Kommunisten vor dem Zusammenbruch der Weimarer Republik auf 11 Millionen beziffert. Die Zahl dürfte um ungefähr das Doppelte zu hoch gegriffen sein. Solche Fehler sollten in der zweiten Auflage korrigiert werden.

Die Jugendhilfe im Kanton Zürich. Unter diesem Titel erscheint der Bericht des Kantonalzürcherischen Jugendamtes und der Bezirksjugend-

kommissionen über das Jahr 1938. Wer sich für dieses sehr große und wichtige Arbeitsgebiet interessiert, findet darin wertvolle und einläßliche Aufschlüsse.

(Kantonales Jugendamt, Walchetor, Zürich 1.)

Hermann Rauschning: Die Revolution des Nihilismus. (Europa-Verlag, Zürich—Neuyork.)

Wir haben der ersten Auflage dieses Werkes, das zu den weitaus bedeutendsten, gewichtigsten Erscheinungen der antinationalsozialistischen Literatur zählt, eine einläßliche Würdigung und nachhaltige Empfehlung zuteil werden lassen. Die stark umgearbeitete, erweiterte neue Auflage, die eben jetzt erschien, sei darum jenen in Erinnerung gebracht, die dieses ermutigende, zuversichtliche Bekenntnisbuch eines sehr prominenten ehemaligen Nationalsozialisten noch nicht kennen.

Das Jahrbuch 1938 des Verbandes zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee bringt auch diesmal Einblicke in sein umfangreiches Arbeitsgebiet, in dem es um Wichtigstes auch im Sinne unserer sozialen Bestrebungen geht. Ob eine Landschaft für alle Zeiten verschandelt werden darf oder nicht, ob reiche Leute auch noch den letzten Rest des freien Ufergeländes für ihre Villen und Weekendhäuser in Beschlag nehmen und der Öffentlichkeit unzugänglich machen und ein Proletarier eine Reise machen muß, um eines natürlichen Seeufers sich zu erfreuen, oder ob diese Schätze der Natur zu einem Restteil wenigstens Besitztum der Allgemeinheit bleiben oder werden, das sind Fragen, die gerade auch uns Sozialdemokraten nahe berühren. Am Zürichsee geht es überdies jetzt um den Kampf gegen die bedrohliche Verunreinigung, die wieder eine Frage von allgemeiner Bedeutung ist. Es sei einmal darauf hingewiesen, daß die Arbeit, die unser hochgeschätzter Genosse Dr. Balsiger als Präsident des Verbandes seit langen Jahren verrichtet, größte Anerkennung verdient. Möge dem Verband doch von der gesamten Bevölkerung, den Gemeinden und Behörden doch stets die Unterstützung zuteil werden, die er in reichem Maße verdient. (Verlag Gut, Stäfa.)

Die neuen Tessiner Begehren. (Graphische Anstalten Grassi & Co., Bellinzona-Lugano.)

Es handelt sich hier um die Vorbringen der tessinischen Kantonsregierung an den Bundesrat in bezug auf die Verteidigung und Entwicklung der italienischen Kultur im Tessin, weiter in bezug auf die Probleme der tessinischen Landwirtschaft, des tessinischen Verkehrs (Bergzuschläge), der tessinischen Wasserkräfte.

Wir sind stolz auf die Viersprachigkeit unseres Landes und können deshalb solche Begehren eines gesamten schweizerischen Sprachgebietes nicht leicht nehmen. Halten sie sich im Rahmen des Tragbaren, so sollten sie verwirklicht werden. Wer den Tessin liebt, wird gern nach dieser Schrift greifen, um sich über die rivendicazioni ticinesi zu orientieren.